

DIENSTAG, 04. MÄRZ 2014



"Herzog Blaubarts Burg" in Kassel: Verausgabung bis zur Selbsterfleischung

02.03.2014 - 21:14 Uhr

Oper Kassel verspricht schaurig-schöne Unterhaltung mit "Herzog Blaubarts Burg"



Im Sog von Verzweiflung und Verderben: Maren Engelhardt (links) und Valeska Weber Foto: N. Klinger

Kassel. Sie schreien, schluchzen, schmeicheln. Frauen als Gefangene der Liebe verausgaben sich bis zur Selbstaufgabe, bis zur Selbsterfleischung. Auf dieser erschütternden Tatsache beruht der psychologisch hochentzündliche Stoff zweier Opern des 20. Jahrhunderts, die das Staatstheater Kassel trefflich voreinander spannt wie zwei Trauer tragende Zugpferde: "La voix humaine" (1959) von Francis Poulenc nach dem Text noch Jean Cocteau und "Herzog Blaubarts Burg" (uraufgeführt 1918) von Béla Bartók nach der Vorlage des Symbolisten Béla Balázs.

Dass die Premierengäste wie versteinert dem Bannstrahl tief gestörter Kommunikationsabläufe hinein in den Sog von Verzweiflung und Verderben folgten, lag an der Besetzung der beiden weiblichen Hauptfiguren: Nina Bernsteiner als Inkarnation der Verlassenen und tief gekränkten "Femme" und die unerschrockene Ulrike Schneider als Blaubarts Liebesobjekt "Judith" ließen sich auf die Extreme der Leidenschaft bis in die letzten Fasern ihrer Stimmbänder ein.

In Zeiten schnurlosen Telefonierens ist es nur angebracht, sich von einem Apparat komplett zu lösen: der "Femme" ist bei aller emotionalen Verstrickung in der Inszenierung von Stephan Müller maximale Bewegungsfreiheit garantiert. Wenn der Ex anklingelt, hat Nina Bernsteiner nicht nur beide von der Videokamera in Verkrampfung oder fahrigem Streicheln beobachteten Hände frei. Sie bewegt sich in der Spirale nervöser Selbstqual mit ihrem modulationsbegabten Sopran so exaltiert wie natürlich, dass man beinahe vergisst, wie mühelos sie dieses mit aller Raffinesse vertonte musikalische Psychogramm von gescheitertem und wiederholt angedeutetem Suizid bewältigt: der großen Maria Callas hatte Poulenc die Rolle wohl aus Gründen der Divenhaftigkeit nicht zugetraut.

An Bernsteiners sprachschöner affektuos französischer Interpretation hätte er Gefallen gefunden wie vermutlich auch an der Idee eines zugesellten Alter Ego. Valeska Weber verdeutlichte tonlos den Subtext der eigentlichen, wahren Gefühle. Kläglich kann eine verlorenes "mon amour" weder aussehen noch klingen. Mit großem Nach- und Ausdruck pocht Barde Dieter Hönig an den eisernen Vorhang zu Herzog Blaubarts Burg mit dem geheimnisvollen Verweis, die Wahrheit sei "Rauch und Echo nur auf eines Seufzers Hauch". Düster ist Bartóks orchestraler Untergrund, den Alexander Hanneman das Staatsorchester in großer Ruhe malen lässt. Oben herrscht schwarzer Minimalismus.

Zauberhafte Klänge in Tränennebeln

Das drehbare Bühnenrund und seitliche Lamellen markieren die schaurige Feste. Wo sind die sieben Türen, die zu öffnen Ulrike Schneider mit ihrem dramatischen auch in der Tiefe tragenden Mezzosopran als Judith erbittet, erlebt und schließlich zu ihrem Verhängnis ertrotzt? Man muss sie sich vorstellen. Die Folterkammer bildet ein aus dem Nichts geworfener Speer. Der sitzt besser als Herzog Blaubarts faltiger, grauer Anzug, der das Charisma eines übernächtigen Bilanzbuchhalters eher unterstreichen kann als die Ausstrahlung eines geheimnisvollen Potentaten (Kostüme: Carla Caminati). Die Figur des Blaubart legt Espen Fegran mit seinem nicht immer durch das volle Fortissimo dringenden Bariton in tiefer Traurigkeit und Resignation an, der seine Frauen, wenn sie ihm fragend zu nahe kommen, leider ermordet. Davor aber dürfen sie sich an herrlichen Licht- und Schattenspielen (Licht: Albert Geisel), lametta-

artigem Silberschmuckvorhang und Tränennebeln ergötzen (Bühne: Hyun Chu und Stefan Testi).

Blaubarts Burg ist in Kassel nicht so sehr von stofflicher als von klanglicher Qualität: die Staatskapelle holt ihre zauberigsten, abgründigsten Farben hervor. Wie sie sich zur Illustration der weiten Ländereien zu purem Dur-Gewölk aufwirft, wie sie das stets thematisierte Blut klanglich gerinnen lässt, Liebesrufe und -beteuerungen begleitet, überwältigt den Zuhörer mehr als die Bewegungschoreographie des Paares, das sich schwerfällig umkreist und doch aneinander scheitert. Der noch in den letzten Streicherton einfallende Beifall wirkt brutal, bis er sich nachdenklich löst und dem schaurig schönen Abend ein Ende setzt.

Weitere Aufführungen: 8., 16. und 19. März

Evi Baumeister / 03.03.14 / TLZ
Z00019712413

